

Gerichts



Zeitung

Zeitschrift

Criminal-, Polizei- und Civil-Gerichtspflege

des In- und Auslandes,

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend (Morgens).

Verantwortlicher Redakteur: D. Pesse in Berlin.

Sonnabend, den 5. Mai.

Das Geiz unsre Waffe, Gerechtigkeit unser Ziel.

Abonnement: In Preußen vierteljährlich... 22 1/2 Sgr. In Preußen Postverein... 26 " In Berlin auch monatlich... 7 1/2 " incl. Porto resp. Bringerlohn.

Inserate: die viergespaltene Petitzeile 2 1/2 Sgr.

Verlag und Expedition: Gustav Behrend, Linden-Strasse 81.

Zweite Deputation.

1. Es giebt tragische Schicksale. Unter dieselben darf man das einer jungen Frau rechnen, welche gestern in Gesellschaft ihres Ehemannes, des Schneidergesellen Knauf, auf der Anklagebank erschien, um über verschiedene Betrügereien Rechenschaft zu geben, deren Weib beschuldigt waren. Die Frau Knauf ist, da sie schon in frühesten Kindheit die Eltern durch den Tod verloren hat, im Waisenhaus erzogen worden und war, als sie aus demselben entlassen wurde, bezüglich ihrer Subsistenz in Ermangelung aller Mittel lediglich auf ihre Arbeitskraft angewiesen. Mit Hilfe der letzteren erwarb sie denn auch fortgesetzt auf anständige und eheliche Weise ihr Brod, indem sie meist in öffentlichen Anstalten, z. B. in der Strafanstalt zu Kummelsburg und in der hiesigen Dr. Gräfe'schen Augenklinik als Wärterin conditonirte. Bereits in diejenigen vorgeordneten Jahre eingetreten, in denen Frauen die Hoffnung, sich zu verheirathen, aufzugeben beginnen, machte sie vor einiger Zeit die Bekanntschaft ihres jetzigen Ehemannes Knauf, dem kurz vorher seine Frau gestorben war. Derselbe warb um sie und erhielt, da sie ihn vermöge seines Verhältnisses für einen anständigen und ehelichen Mann halten durfte, an dessen Seite sie glücklich zu werden hoffte, ihr Jawort. Im Februar v. J. fand die Hochzeit statt. Die Wittigst der Braut bestand nur in einiger Wäsche und einem beim hiesigen Magistrat zahlbaren Prämienbuche über 50 Thaler, welche inzwischen gegen 30 Thaler Zinsen getragen hatten, sodas ihr volle 80 Thaler ausgezahlt wurden. Sie stellte dieses Geld bereitwilligst ihrem Manne zur Disposition, der es auch von Heller zu Pfennig für sich und seine Frau zu nützlichen Zwecken verwendet hat. Die neue Ehe begann unter den günstigsten Auspicien, da Knauf seiner Frau versicherte, das er begründete Aussicht habe, in kürzester Frist eine Stelle bei einer neuen Eisenbahn in der Rheinprovinz durch Vermittelung eines dort wohnenden Verwandten zu bekommen, zu welchem Ende er schon kurze Zeit nach der Hochzeit, von den besten Wünschen seiner Frau begleitet, dorthin abreiste. Die Frau Knauf ahnte nicht, das mit dem Augenblicke seiner Abreise ihr eheliches Glück bereits ein schnelles Ende erreicht haben, das sie über die moralische Qualität ihres Mannes grausam enttäuscht und durch denselben und mit ihm ins Unglück geführt werden sollte. Es waren nämlich seit der gedachten Abreise des Knauf erst wenig Tage vergangen, als sie vor den Untersuchungsrichter geladen wurde und von diesem erfuhr, das ihr Mann, den sie für völlig ehrlich und unbescholten gehalten, ein vielfach bestraffter Mensch sei, der auch in neuerer Zeit wieder verschiedene Betrügereien verübt habe und deshalb auf Denunziation der Betrogenen in Köln verhaftet worden sei. Man kann sich den Schreck der armen Frau denken, als sie diese ungeahnte böse Kunde erhielt. Mit derselben war nun aber das Maas ihres Unglücks noch nicht voll, sie mußte vielmehr auch noch erfahren, das sie durch die Angaben, welche ihr verhafteter Mann in Betreff der ihm vorgeworfenen Betrügereien gemacht hatte, selbst der Theilnahme an den letzteren verdächtig und in Folge dessen die Untersuchung auf sie mitausgedehnt worden war. Dieselbe hat nun in der That zu einer Anklage gegen beide Gatten geführt. Die Staatsanwaltschaft behauptete darin, Knauf habe nach seiner Verlobung verschiedene Personen, worunter namentlich der Möbelschneider Pette und der Schneider Roszius, fälschlich vorgespiegelt, das seine Braut bei der Verheirathung von einer alten Dame in Schlesien, welche von ihr in der Gräfe'schen Klinik gewartet und gepflegt worden, eine Wittigst von 300 Thalern erhalte, die sofort nach der ehelichen Verbindung gezahlt würden. Die fraglichen Personen haben dem Knauf, der Wichtigkeit seiner beschalligten Angabe trauend, Möbels, bares Geld und Wechsel zu größeren Beträgen gegeben, welche er von jenen 300 Thalern sofort nach deren Eingang zu bezahlen versprochen. An der betreffenden Angabe ist nun indessen kein wahres Wort gewesen, die Leute sind um ihr Geld und ihre Möbel betrogen, da Knauf ein gänzlich vermögensloser und also zahlungsunfähiger Mensch ist. Von seiner Frau aber behauptet, gestützt auf seine eigenen Angaben, die Anklage, das diese bezüglich der zu erwartenden 300 Thaler dieselben falschen Versicherungen gemacht und durch dieselben sogar ihren Mann zum Theil zu den Betrügereien verleitet habe. Frau Knauf erschien ganz schwarz gekleidet auf der Anklagebank. Sie versicherte unter

heftigem Schluchzen auf Befragen des Präsidenten, das weder ihr Mann noch sonst Jemand sie von dessen schlechten Antecedentien in Kenntniz gesetzt und das sie sich nie mit ihm verheirathet haben würde, wenn sie gewußt hätte, das er ein mehrfach bestraffter Mensch ist. Bezüglich der 300 Thaler erklärte sie dann, das eine alte polnische Dame, der sie in der Gräfe'schen Klinik aufgewartet, ihr allerdings 300 Thaler als Geschenk zu ihrer Verheirathung zugesagt hätte, das diese Dame aber an Erfüllung jener Zusage durch den Tod verhindert worden, der als Folge einer Operation, der sie sich unterzogen, eingetreten sei. Dies habe sie ihrem Manne wahrheitsgemäß mitgeteilt und ihm also keineswegs gesagt, das sie noch 300 Thaler zu erwarten habe. Als der Präsident ihr vorhielt, das sie in der Voruntersuchung im Gegentheile zugegeben, sie habe ihrem Mann wirklich den Empfang der 300 Thaler in Aussicht gestellt, so wußte sie hierauf nichts zu erwidern und es gewann den Anschein, als habe sie ihren Mann durch die damalige Angabe von der ihm drohenden Strafe retten wollen, denn sie behauptete, das das, was sie jetzt im Audienztermin sage, die Wahrheit sei. Ihr Mann behauptete jetzt auch selbst nichts Anderes und wollte den Betrogenen auch nichts weiter über die 300 Thaler gesagt haben, als was seine Frau so eben behauptet hatte. Die Aussagen der Zeugen ergaben indessen das Gegentheil. Knauf hat ihnen auf das Bestimmteste versichert, das die 300 Thaler sicher eingehen würden. Gegen die Frau ergab sich dagegen aus der Beweisaufnahme nichts erhebliches Belastendes. Das Gericht erklärte sie nicht schuldig, verurtheilte dagegen den Mann wegen Betruges im Rückfalle zu 8 Monaten Gefängnis und 200 Thalern Geldbusse oder noch 4 Monaten Gefängnis.

2. Zu den täglich wiederkehrenden Erscheinungen auf der Anklagebank gehören jetzt die slovakischen Kaufmannshändler. An manchen Sitzungstagen stehen drei bis vier Prozesse gegen solche an. Ueberall handelt es sich in denselben um das Vergehen der Gewerbebescheinigung, da die Leute fast ohne Ausnahme keine Gewerbebescheinigungen haben. Da sie dies früher auch nicht gethan haben, Anklagen gegen sie aber zu den großen Seltenheiten gehörten, so ist den jetzigen Massen-Anklagen gegenüber der Schluß berechtigt, das die Polizei nach strengerem Grundsatze gegen sie verfährt als früher. Es will uns nun bedenken, als ob die neueren Maasregeln unserer Zeit ohne ihrem stark in Anspruch genommenen Staatskassie viel mehr Kosten verursachen, als der ganze Slovaken-Verkehr werth ist. Der Slovake wird, wenn er ohne Gewerbebescheinigung betrogen wird, und deshalb die Untersuchung gegen ihn eröffnet wird, als Ausländer eingesperrt. Er wird dann vom Gericht in eine Geldbusse genommen, die er bei seiner notorischen Armuth nicht erlegen kann, die er also nach den bestehenden gesetzlichen Vorschriften absetzen muß. Meist belaufen sich diese Strafen auf mehrere Wochen Gefängnis. Während dieser ganzen Zeit müssen die Gefangenen aus dem preussischen Staatsgefängnis gefüttert werden. Der einzige schwache Ersatz für die Kosten besteht in dem Werthe der Kaufmannshändler und dergleichen, die den Leuten bei ihrer Verhaftung abgenommen werden und deren Confiscation das Gericht ausspricht. Dieser Ersatz ist natürlich gleich Null. Haben die Slovaken ihre Strafen abgesehen, der Polizei und den Gerichten eine Menge Schreibereien gemacht und Verpflegung- und Dolmetscherkosten verursacht, so stehen sie bei ihrer Entlassung ohne Geld, ohne Waare, ohne jedes Hilfsmittel im fremden Lande da und müssen womöglich noch über die Grenze gebracht werden, was natürlich wieder nicht ohne Kosten abgeht. Nach alledem scheint es uns, als ob das jetzige polizeiliche Verfahren gegen die Slovaken für das Staats-Interesse nicht practisch sei und das an besserer Stelle wohl zu erwägen sein dürfte, ob die Grenzbehörden nicht anzuweisen sein möchten, die Leute gleich bei ihrem Uebertreitt auf das diesseitige Staatsgebiet zurückzuweisen, falls sie keinen Gewerbebescheinigen, denn wenn es mit den betreffenden Anklagen so fortgeht, wie in den letzten zwei Monaten, so möchte es nöthig werden, einen eigenen Slovaken-Posten in den künftigen Ausgabe-Budgets zu begründen.

Dritte Deputation.

Am 25. Februar Morgens gegen sechs Uhr ward der Sohn des Postleiters Behrens, Max, durch Klopfen an der Thür seines Schlafzimmers erweckt. Auf seine Frage,

wer da sei, erfolgte die Antwort: „Der Hausdiener.“ Dieser kam alle Morgen, um die Kleider und Stiefel zum Reinigen abzuholen. Der junge Mann sprang daher aus dem Bett, öffnete die Thür und eilte eiltsims ins Bett zurück. Den Eintretenden konnte er nicht genau sehen, da es stockfinster war, außerdem schlief er auch sofort wieder ein. Etwa eine halbe Stunde später ward der junge Behrens wiederum geweckt. Wiederum hieß es: „Der Hausdiener ist da!“ Der jetzt Erschienene sprach ihm seine Verwunderung darüber aus, das er die Thür offen gefunden, das er aber weder Kleider noch Stiefel finden könne, die er reinigen wolle. Nun ward der junge Behrens sehr munter, stand auf und fand bestätigt, was er hörte. Seine sämtlichen Kleider und seine goldene Uhr waren verschwunden. Jemand, der die Gewohnheiten im Hause gekannt, mußte also die Finsterniz und die Schlaftrunkenheit des jungen Mannes benützt haben, um unter der Maske des Hausdieners Eintritt bei diesem zu erlangen und ihn zu bestehlen. Als dieser Jemand ist ein früherer Behrens'scher Hausdiener, Namens Günther, ermittelt, des Diebstahls angeklagt und zu 6 Monaten Gefängnis verurtheilt worden.

Vierte Deputation.

1. Fortuna gefällt sich nicht selten darin, als perfide Dirne aufzutreten. Sie wirft dem Menschen unverhoffte Glücksgüter in den Weg, die er begierig aufnimmt, nur später inne zu werden, das sie nur trügerische Mittel zur Herbeiführung seines Unglücks waren. Eine solche trübe Erfahrung haben die Cigarrenarbeiter Adolph Eduard Lange und Carl Ferdinand Köderitz machen müssen. Dieselben schlenderten eines Tages durch die Brüderstraße und Lange fand ein Portemonnaie mit einem Fünzigthalersschein. Er beauftragte Köderitz denselben wechseln zu lassen und versprach ihm dafür ein Douceur. Köderitz wechselte und zog es vor, sich dieses Douceur selbst zu sichern, indem er von dem Gelde 30 Thaler, also einen ganzen Löwenanteil einbehielt. Der wahre Finder hatte sonach nur 20 Thaler von dem Scheine. Er debattirte mit Köderitz über die Treulosigkeit seiner Handlungsweise, letzterer aber pochte darauf, das ein Finder keinesweges rechtmäßiger Eigentümer eines Fundes sei und gab nichts heraus. Während dieser Debatte kam ein Bekannter der beiden Streitenden hinzu, hörte, um was es sich handelte, und verlangte nun, das man ihm auch einen Theil des Fundes abgebe. Beide lehnten dies ab. Um sich zu rächen, denuncierte der Wadere seine beiden Freunde und diese sind nun auch der Unterschlagung angeklagt und Lange zu einer Woche, Köderitz zu zwei Wochen Gefängnis verurtheilt worden.

2. Von den auf dem Marienkirchhofe befindlichen Erbbegräbnissen der Familien Brunsow, Caspari, Wiesmann und Loberenz wurden in einer Märznacht die Zinnschleiden durch gewaltames Abreißen entwendet. Um die Thäter zu ermitteln, wurden alle Metallhändler in der Stadt von dem sacrilögischen Diebstahle in Kenntniz gesetzt. Dieses Mittel erwies sich wirksam, denn schon am nächsten Tage wurden die Arbeitsleute Kalemiet und Neuwinger angehalten, als sie das gestohlene Metall verlaufen wollten. Der Erstere ist, weil er schon früher bestrast, mit 3 Jahren Zuchthaus, der Letztere mit 2 Monaten Gefängnis belegt worden.

Polizei- und Tages-Chronik.

* Die Criminalpolizei wurde durch ein anonymes Schreiben auf einen Mann aufmerksam gemacht, der vor längerer Zeit wegen Fehlers schwer bestrast worden war, seitdem aber anscheinend in keinem weiteren Verlehr mit Dieben gestanden hatte. Obwohl sonst auf derartige Anzeigen nicht viel gegeben wird, so hielt man es doch in diesem Falle für nothwendig, dem Denunzianten eine stille Aufmerksamkeit zu schenken, seine Wohnung wurde daher, ohne das er etwas davon ahnte, beobachtet und daburd auch bald festgestellt, das das Treiben dort das Licht jedenfalls zu scheuen hatte, da am Tage der Keller, in dem der Verdächtige wohnte, wenig besucht wurde, wogegen Nachts viele Personen dort ein und ausgingen. Nunmehr wurde gegen den Kellermann eingeschritten, der bei dem Besuch der Polizei zuerst seiner sehr engen und dunklen Wohnung zufah. Als man aber ein Lager von Hanfholz traf und dies, so schwierig es auch war, fortzuräumen begann, wurde er ängstlich und still, was, wie sich bald ergab, guten Grund hatte, denn unter dem Holz traf man auf ein Versteck, in dem sich eine colossale Menge von Wäsche, darunter sogar noch einige nasse Stücke, vorfanden. Diese Wäsche verschiedenster Art ist jedenfalls gestohlene, denn es sind

Seite eine Beilage.

weist die Zeichen ausgetrennt. Da wenigstens 3000 einzelne Stücke vorgefunden sind, so werden alle diejenigen, denen in den letzten Wochen die Froschböden abgeräumt worden sind, gut thun, sich nach dem Molkenmarkt zu begeben und dort die fragliche Wäsche anzusehen, denn es ist wahrscheinlich, daß sie hier die ihrige herausfinden werden. Auch noch viele andere Gegenstände, darunter namentlich eine Partie himmelblauer Sammet, sind in dem Bestick vorgefunden und in Beschlag genommen worden.

In der Station des Arbeitshauses für unheilbare Bahnsinnige befanden sich die Arbeitsleute Thielmann und Klasse, Beide, weil sie eben für unheilbar irrsinnig von den Ärzten erklärt worden waren. Klasse ist ein vielbestrafter Mensch, der, wenn er gesund wäre, bis zum Jahre 1894 im Zuchthaus zu bringen hätte, weil er zuletzt auf einen Banquier, der unter den Linden wohnte, einen Raubmordversuch gemacht hat und deshalb zu 30 Jahren Zuchthaus verurtheilt worden ist. Klasse zeigte sich sehr eckig und benahm sich endlich in der Strafanstalt zu Halle, wofür er seine Strafe verbüßen sollte, der Art, daß man an seinem Verstande zu zweifeln begann. Er wurde daher sorgfältig beobachtet und die Ärzte fanden, daß Klasse unheilbar wahnsinnig war. Derartige Personen dürfen nicht in den Zuchthäusern bleiben. Klasse, der ein geborener Berliner ist, wurde hierher transportiert und im Arbeitshause untergebracht, da er so tollstüchtig war, daß er nicht für ungefährlich gehalten und in Freiheit gesetzt werden konnte. Am 17. April d. J. war Thielmann gerade in sehr heiterer Stimmung und begann den finster vor sich hinstehenden Klasse zu reden. Letzterer vertrat die Späße seines Stubengenossen aber nicht lange, er wurde unangenehm, ergriff ihn, als Thielmann nicht von ihm abließ und warf ihn mit solcher Gewalt gegen die in der Stube stehende eiserne Bettstelle, daß Thielmann ein Bein brach. In dieser Verlegenheit ist derselbe jetzt gestorben, Klasse hat somit wiederum eine Handlung verübt, die unter andern Umständen ein Verbrechen sein würde, für das er nicht bestraft werden kann, da bei seinem Geisteszustande die Möglichkeit der Erhebung einer Anklage gegen ihn vollkommen ausgeschlossen bleibt.

In einem Concertlokal machten vor einiger Zeit zwei junge befreundete Männer die Bekanntschaft einer jungen Dame; der eine der jungen Männer, ein angehender Künstler, führte die Schöne nach beendeten Concert nach Hause, während der Andere, der Sohn eines hochgestellten Beamten, sich von ihnen trennte, und sich wieder um den Freund, noch um die junge Dame weiter bekümmerte. Vor Kurzem erhielt jedoch letzterer ein Briefchen von jarter Hand, in dem er ersichtlich zur Erfüllung von Verpflichtungen aufgefordert, und ihm zugleich gedroht wurde, daß im Falle einer Weigerung der reiche Herr Papa von der Sache in Kenntniß gesetzt werden würde. Der junge Mann fiel aus den Wolken, er kannte weder den Namen noch die Person der Briefschreiberin, und doch enthielt dies Büllet seine vollständige Adresse. Erst ignorierte er die Sache, als aber nach einigen Tagen ein zweiter Brief einlief, erkundigte er sich näher nach der Schönen, und siehe, es war dieselbe, die er vor längerer Zeit mit seinem Freunde in dem Concertlokal kennen gelernt hatte. Der Künstler hatte die Bekanntschaft mit der jungen Dame fortgesetzt, es aber für rathsam gehalten, sich den Vor- und Zunamen seines Freundes anzudecken; in der That, ein ganz besonderer Freundschaftsdienst, noch dazu ohne jeden Zweck, da der Name des Ungerechten nun sofort ermittelt wurde.

Zu einem hiesigen Einwohner, der bei der Feuerversicherungsanstalt der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank beschäftigt ist, kam vor einigen Tagen ein Mann, der sich für einen Agenten der erwähnten Gesellschaft ausgab und Nachfrage hielt, ob nicht eine Verlängerung der bald ablaufenden Police gewünscht werde. Letzterer war der Fall und übergab der angebl. Agent darauf auch dem Versicherer ein gedrucktes Schema, nach welchem die Police auf ein Jahr verlängert wurde, nahm die Prämie dafür in Empfang und entfernte sich. Als der Versicherer sich das ihm übergebene Papier ansah, kam ihm das selbe nicht ganz richtig vor, denn es waren in demselben mehrere Worte ausgestrichen, so daß es den Anschein gewann, als wenn der Prologationsbescheinigung für einen Anderen ursprünglich ausgehellt gewesen und jetzt nur für den Versicherer zurückgemacht worden sei. Letzterer begab sich daher mit dem Schein zu dem notorischen Agenten der gedachten Gesellschaft und erfuhr dort, daß er betrogen sei. Der bisher noch unbekanntes Betrüger wird das Mandat jedenfalls wiederholen, es sei das Publikum daher hiermit vor ihm gewarnt.

Bei dem ungleichen Wechsel der Temperatur will sich der Gesundheitszustand der hiesigen Bevölkerung noch immer nicht bessern. Die Durchschnittszahl der in der Charité untergebrachten Kranken beträgt ca. 1400, darunter allein zweihundert und einige achtzig Diensthöten. Die Männer-Station für Podenkranken d. h. für Podenkranken, sind in demselben mehrere Worte vorläufig dort keine Aufnahme finden.

In der letzten Zeit greifen manche Correspondenten doch zu gar zu fabelhaften Erzählungen. So erzählt vor einigen Tagen ein hiesiges Tagesblatt in höchst mystischem Style folgende Schauer Geschichte. Ein Mann, der über die Dracenerbrücke gegangen, sei über einen dort liegenden Gegenstand gestolpert, über denselben hingefallen und habe dabei entdeckt, daß er auf einer Leiche liege. Höchst erschreckt sei der Mann aufgesprungen und statt den Nachtwächter, oder einen Schutzmänn, oder sonst einen Vorübergehenden anzurufen, was wohl das Natürlichste gewesen wäre — davon abgesehen, wahrhaftig, weil die Dracenerbrücke in der unmittelbaren Nähe des Schauspielplatzes der Gregynschen Ermordung liegt, habe sich aber in Kaufen doch noch einmal umgesehen und nur zwei Männer bei der Leiche bemerkt, die er für Soldaten gehalten, auch gesehen, daß diese die Leiche aufgehoben hätten und damit in der Finsterniß verschwanden wären — die Leichen liegen jetzt also auf unseren Straßen so umher, daß man darüber stolpert. — Ja, ja, Berlin wird Weltstadt. Im vorliegenden Falle ist aber nun durch die auf solche Schauer Nachrichten besonders stark verlesene Polizei festgestellt worden, daß auch nicht das geringste Wahre an der ganzen Geschichte, sie vielmehr nichts weiter als eine sehr leichtsinnige Ente ist.

Es ist durchaus notwendig, daß sich Jeder, der eine Zahlung nicht an seinen Gläubiger selbst, sondern an dessen vermeintlichen Bevollmächtigten leistet, eine Quittung vom dem Gläubiger selbst anstellen läßt, da er sonst leicht dazu kommen kann, noch einmal bezahlen zu müssen. So ist es z. B. jetzt einem Kaufmann ergangen. Derselbe wurde von der englischen Gascompagnie verklagt, weil er keine Gasrechnung nicht bezahlt haben sollte und setzte dieser Klage den Einwand entgegen, daß er an einen Kassenboten der Gesellschaft Zahlung geleistet habe, beziffert sich auch zum Beweise der Richtigkeit dieser Behauptung auf mehrere Zeugen. Die Klägerin entgegnete auf diesen Einwand, daß der Kassenbote der Anstalt nur dann legitimiert sei, für die Letztere eine Zahlung anzunehmen, wenn er im Stande sei, dem Schuldner eine Quittung der Gesellschaft abzuliefern und daß, wie eine solche Quittung nicht vorliegen könne, eine gültige Zahlung nicht geleistet habe. Das Gericht ist auch dieser Entgegnung beigetreten, hat die Berechnung der vorgeschlagenen Zeugen für unerschütterlich erklärt und den Beklagten zur Zahlung der verlangten Summe verurtheilt, weil er keine Quittung produziert, seinen Zahlungseinwand daher nicht in vom Gesetz vorgeschriebener Weise begründet habe.

Die Straußbergerstraße ist ebenso wie der größte Theil der in der Nähe des Frankfurter Thores entstandenen neuen Straßen stark mit prostituirten Dirnen und den steten Begleitern derselben, den bekannten Louis, bevölkert. Es ereignete sich daher dort hin und wieder Scenen, welche die tiefste Enttäuschung hervorzurufen wußten. So schlug am Dienstag ein Kerl, dem man sofort den Louis ansah, einen anständigen Mann, der ihm entgegenkam, ohne jede Veranlassung mit einem Schirm über den Kopf. Diese Brutalität ärgerte die Steinleger, welche grade die erwähnte Straße pflasterten, sie stellten den Angreifer zur Rede, dieser aber griff sofort nach einem Stein und warf ihn einem Arbeiter gegen den Kopf. Jetzt entstand, da bald eine Menge Louis ihrem Genossen zur Hilfe eilten, eine allgemeine Schlägerei, bei der Steinwürfe die Hauptrolle spielten und mehrere Verletzungen vorliefen. Zehn Schußleute kamen, um mit Mähe dem Scandal ein Ende zu machen. Es sind mehrere Verhaftungen vorgenommen worden.

Von dem bekannten Cafetier Ed., welcher vor etwa zwei Jahren mit Hinterlassung bedeutender Schulden aus Berlin verschwand und nach längerem Aufenthalt in England nach Amerika auswanderte, sind Nachrichten hierher gelangt, nach welchen sich seine Lage keineswegs als beneidenswerth herausstellt. Mangel an Erziehungsmitteln haben denselben zum Eintritt in das Militär bestimmt, worin er es bereits zur Charge eines Corporals gebracht haben soll.

Wie wir hören, soll die Mehrzahl der hiesigen Weibergerber in diesen Tagen die Arbeit eingestellt haben, weil die Meister ihnen die verlangten Lohnerhöhungen nicht zubilligen wollten. Die Meister befinden sich in Folge dessen in großer Verlegenheit, da sie fast sämmtlich gegenwärtig Lieferungsverträge auf Zeit zu erfüllen haben.

Ein Glaserlehrling ging vor einiger Zeit mit einem wohlgefüllten Glasstücken auf der Schulter quer über den Straßendamm an der Behren- und Charlottenstraßenecke. Bereits war er dem sicheren Bürgersteige ganz nahe gekommen, als er von hinten durch ein Fuhrwerk einen Stoß erhielt, der den Glasstücken zu Boden schleuderte. Das Glas brach in Scherben. Ein Blick für den Lehrling war es noch, daß der Fuhrwerker die Pferde schnell angehalten hatte, denn er wäre sonst wohl gar überfahren worden. Dies Blick aber hielt den Glasermeister, dem das Glas gehörte, nicht ab, den Ersatz seines Schadens zu verlangen, sobald der Lehrling, um nicht selbst zahlen zu müssen, sich in die Nothwendigkeit verlegt sah, den Fuhrwerker der Pferde auf Höhe des Schadens in Anspruch zu nehmen. Da dieser gutwillig nicht zahlen wollte, so kam es zur Klage, in welcher der Beklagte behauptete, nicht er, sondern der Lehrling trage die Schuld, daß das Glas zerbrochen sei. Er habe nämlich den Glasstücken auf der Schulter der Art getragen, daß er die Seite, wozu er gegangen, gar nicht habe sehen können, da das Glas weit über seinen Kopf und sein Gesicht hinweggeragt habe. Trotz dessen sei er im gemächlichsten Schritt quer über den Damm gegangen, habe sich nicht im Geringsten vorgesehn, auch auf den Zuruf des Verklagten nicht gehört, sondern sei direct in die Pferde hineingerannt, die der Fuhrwerker nur mit Mühe habe zum Stehen bringen können, wodurch weiteres Unglück verhütet worden sei. Die Parteien hatten verschiedene Zeugen vorgeschlagen, die jedoch über den Vorfall, namentlich aber darüber, ob der Lehrling gegen die Pferde oder diese gegen ihn gerannt waren, eine bestimmte Auskunft nicht geben konnten. Dagegen wurde durch ihre Aussagen festgestellt, daß der Verklagte im schärfsten Trab um die Ecke gefahren war, und dieser Umstand ward maßgebend für die Entscheidung, denn das Gericht war der Ansicht, daß in einem solchen Fahren um eine Straßenecke unter allen Umständen mindestens ein mäßiges Versehen geschehen werden müsse. Entsetzt hierbei ein Schaden, so müsse der Beschädigte nicht mit der nöthigen Vorsicht beim Ueberstreiten des Damms zu Werke gegangen wäre. Der Kutscher wurde daher verurtheilt, den Lehrling von dem gerechten Anspruch seines Meisters zu befreien, d. h. das zerbrochene Glas zu bezahlen. Wonach sich die Kutscher richten können!

Der projectirte Bau eines neuen Stadttheaters auf dem Kreuzberge wird in diesem Jahre in Angriff genommen werden. Der Grund und Boden dazu, im Umfange von etwa 3000 Quadratrußen, ist von den kassierten Kammern und Mund angekauft, und beabsichtigen diese, nach einem von dem verstorbenen Generaldirektor Krenn entworfenes Bauplan einige 90 Bülken im italienischen Styl, mit dahinterliegenden Gärten, herzustellen, welche straßensförmig geordnet, einen geräumigen Platz zum Mittelort haben. Auf diesem Platz selbst soll ein geräumiges Wasserbassin erbaut werden, welches dazu dienen soll, an verschiedenen Punkten errichtete Springbrunnen vermittelst einer Dampfmaschine mit Wasser zu speisen. Ausgeführt wird eine solche Anlage jedenfalls der dortigen Gegend zur besonderen Zierde gereichen.

Bei dem ungewöhnlich starken Regen, der am Abende des letzten Mittwoch Berlin überfluthete, geschah es, daß das Dach des Hippotheaters in Folge der vorangehenden Trockenheit an einigen Stellen unbedeutend Wasser zog, obwohl es erst vor vier Wochen, um solchen Möglichkeiten vorzubeugen, reparirt worden war. Das Durchsickern des Regens an einigen Stellen rührte lediglich von dem schnellen Kontraste der Hitze und Kälte her. Dem kleinen Uebelstande ist sogleich am nächsten Morgen durch die umfassendsten Maßregeln abgeholfen und dadurch zugleich jeder Wiederholung für die Zukunft vorgebeugt worden. Da ähnliche Erscheinungen unter gleichen Witterungs-Conjuncturen auch bei den südlichen Gebäuden vorkommen und bei starkem Regen Hunderte von Häusern dasselbe Schicksal theilen, so verdient das Internozzo wohl nicht das Geschrei, welches gestern darüber erhoben worden ist.

Unsere Leser erinnern sich gewiß noch des Glas-Harmonium-Virtuosen Furino, dessen Instrument im Lokal des Salon Royal zerfallen vorgefunden wurde. Furino hat das Glück gehabt, in der Krystallwaarenhandlung des Herrn Selbte die nöthigen Weingläser herauszufinden, die er zu seinem Instrumente gebrauchen konnte, und dasselbe neu gefertigt. Hr. Kommissionsrath Deichmann hat dem Künstler nun am nächsten Montag ein Benefiz bewilligt, in welcher Vorstellung Furino zum ersten Male auf seinem neuen Instrumente spielen wird. Nicht allein die Veranlassung zu dem Benefiz, sondern auch die Kunstfertigkeit des Virtuosen selbst, bieten reiche Veranlassung, diesen Benefizabend durch recht zahlreichen Besuch zu einem einträglichsten für den Benefizianten und damit ein Unrecht wieder gut zu machen, welches einem Fremden in Berlin zugefügt ist. Hr. Casati wird die Vorstellung durch ihre Mitwirkung unterstützen, wie der Abend überhaupt durch gewähltes Programm ein interessanter zu werden verpricht.

Die Vorstellungen in der höheren Magie, welche uns der Prestidigitateur Herr Seemann seit mehreren Tagen in den Sälen des Woltersdorff-Theaters vorführt, bieten uns in ihren einzelnen Ideen sowie Interessantes und Mannigfaltiges, wie wir lange nicht bei ähnlichen Künstlern gesehen, da dieselben wenig oder gar nicht mit ihrem Programm abwechseln. Vier einige seiner Ideen. Aus einem leer gezeigten Taschentuch zaubert der Künstler fünf große Glasbeden mit Wasser und Goldfischen, preussische Fahnen und große Straußfedern hervor. In eine Krystallkassette, die leer ist und verschlossen vor unseren Augen an zwei Schnüren aufgehängt wird, wirft derselbe mehrere vorher bezeichnete und ge-

borgte Thaler hinein. Durch eine Glasglocke, die durch einen kleinen Hammer quast sprecher kann, werden uns vorher gezogene Karten, unsere Namen, ja sogar unser Charakter gesagt. In einem verschlossenen Vogelkäfig, worin nur ein Kanarienvogel, werden uns sichtbar vor unseren Augen mehrere andere Kanarienvögel gezaubert, nachdem das kleinere Vogelbauer, in welchem sich letztere befinden haben, wie ein Nebel in der Luft verschwindet. Viele höchst elegante andere Kunstproductionen füllen somit den Abend auf die angenehmste Weise aus, während die bewährte Woltersdorff'sche Theaterkapelle die übrige Zeit mit Concert ausfüllt.

In der Woche vom 6. bis 12. Mai werden auf dem königl. Stadgericht, Zimmer Nr. 12, folgende Grundstücke öffentlich verkauft: am 7. das Lehmann'sche in der Kuppinerstr., taxirt 13,245 Thlr. 17 Sgr. 4 Pf.; am 8. das Lohm'sche, zwischen der Brunnen- und Schwedterstr., taxirt 11,769 Thlr. 8 Sgr. 6 Pf.; am 9. das Moritz'sche, Anklamerstr. 59, taxirt 18,495 Thlr. 28 Sgr. 6 Pf.; am 12. das Fischer'sche, Barutherstr., taxirt 5525 Thlr. 15 Sgr. und das Wachs'sche, Anklamerstr. 78, taxirt 1790 Thlr. 22 Sgr. 6 Pf.

Rundschau.

Den feudalen Ehrenschildbürgern muß es recht sauer antommen, daß sie gezwungen sind, heut dem Bündnisse mit dem Könige das Wort zu reden, den sie noch vor Kurzem als einen von göttlichem und menschlichem Rechte Abtrünnigen, als den Feind der Legitimität und Autorität behandelt haben. Es gab kein Schimpfwort, stark genug, den „Fronenräuber“ zu brandmarken, der die Throne von Toscana und Parma umgestoßen, den heldenmüthigen Franz verdrängt und seine Frevlerhand an das, auch den protestantischen Jesuiten geheiligte Patrimonium Petri gelegt hatte. Es gab keine revolutionäre Schandthat, deren sie ihn nicht bezichtigt, keine Sünde, die sie ihm nicht zugetraut hätten. Hätten sie doch bei Ueberreichung des silbernen Ehrenschildes dem Helben von Saita behauptet, daß sie ihm gern beigestanden hätten im Kampfe gegen den Erbfeind des Königthums, wenn sie nicht leider „durch heilige Pflichten in der Heimath wären zurückgehalten worden!“ Tragen sie doch noch heute mit Stolz den Orden, den sie für ihre Huldigung eingehelmt haben! — Und nun sollen sie Hand in Hand mit dem Erbfeinde gehen, sollen ihm helfen, dasselbe Oesterreich zu bekämpfen, von dem ihr Rundschau auf hoher Tribüne des Herrenhauses gesungen:

Oesterreich, Preußen Hand in Hand,
Deutschland sonst aus Rand und Band.

Wie sauer es den Herren wird, lehrt ein Blick in die Kreuzzeitung. Der Traum der ewigen Seelenharmonie zwischen Preußen und Oesterreich ist in ein eitel Nichts zerfallen, der Hauch der Begeisterung für das Haus Habsburg verfliegen. Ernüchtert, obgleich noch mit schwer benommenen Köpfen, leitartikel die Kreuzzeitung über Vergangenheit und Zukunft. Wehmüthig gedenkt sie der goldenen Tage, da sie an einem Tische mit dem Freunde gesessen, aus einem Becher mit ihm getrunken und in lieblichem Herzensklang mit ihm gesungen vom edlen Ritterthum und Sanci Jürgen, der den Drachen der Revolution erschlagen, von frommen Kreuzfahrern, Ur- und Erbfeinde gegen den Antichrist Victor Emanuel. Wie hätte ich, jetzt, sie, ahnen können, daß der ehren, trum- und fälschteste Kumpfan sich jemals treulos von mir wenden und der im feurigen Johannsberger geschlossenen Brüderschaft vergessen könnte? — Wie würde ich je daran gedacht haben, mich dem Erbfeinde zu nähern, „wenn irgendwie noch die Hoffnung vorhanden wäre, in einem normalen zweiseitigen Bundes- und Freundschaftsverhältnis mit Oesterreich verbleiben, oder auch nur ein solches in nicht zu ferne Zeit wiedergewinnen zu können!“ Leider aber ist für solche Hoffnung fast gar kein Raum!“ Oesterreich ist, ich sehe es jetzt ein, der eifrigste und gefährlichste Widersacher Preußens! Ich muß ihm den Rücken kehren, muß der Principienreiterei und dem Hoffnungsfluge der Phantasie entlagen und — mit benannten Zahlen rechnen! — Der Berauschte ist bekanntlich ein schlechter Rechner, der nur zu oft die Zahlen und auch das Zahlen vergißt; zum Rechnen gehört nüchternen Verstand und Kenntniß mindestens der vier Species. Die Kreuzzeitung ist endlich auch zu der nüchternen Erkenntniß gekommen, daß das Königreich Italien bei der gegenwärtigen Bruchrechnung mit Oesterreich — ein sehr wichtiger Factor sei. Die demokratische Presse hat schon seit Jahren behauptet, daß auf Oesterreichs Freundschaft nicht zu zählen, daß es zwar stets bereit sei, uns für sein Vergnügen die Zehne zahlen zu lassen, aber stets schwerhörig, wenn es gilt, uns das zu zahlen, was wir zu fordern haben. Die demokratische Presse hat bewiesen, daß es mit Oesterreich Nichts zu dividiren, noch weniger Etwas zu multipliciren giebt, und daß es uns, wenn wir die Summe unserer Forderungen werden ziehen wollen, höchstens wird abziehen lassen, daß es uns am liebsten Nichts geben möchte als den Rest und daß wir mit ihm in die Brüche kommen müssen.

Noch zur Zeit, als das preussische Cabinet die Anerkennung des neuen Königreichs aussprach, sträubten sich alle Federn der Kreuzzeitung und sie schlug ein Rad wie der Huter beim Anblicke der rothen Farbe. Und als der Handelsvertrag mit Italien abgeschlossen ward, wollte es der Kreuzzeitung noch immer nicht recht in den Sinn, daß Italien zu den benannten Staaten zähle und Victor Emanuel ein durchaus nicht zu übersehender Factor sei. Der Rundschauer bekreuzte sich Angesichts des Handelsabkommens: „Gott sei uns armen Sündern gnädig!“ — Heut ist Victor zum wichtigen Factor avancirt, nächstens — denn heut ist Nichts unmöglich — können wir erleben, daß ihn die Kreuzzeitung unter den benannten „Größen“ nennt. Eine gesuchte Größe ist er schon heut, und es ist eine Genugthuung für die Fortschritts-partei, daß ihr der Ruhm, eine bessere Rechnerin als die feudale Partei gewesen zu sein, von der Kreuzzeitung selbst zugestanden werden muß. — Aber schmerzlich bleibt es immer, sich von Dem, auf den man vertraut, getraut zu sehen, schmerzlicher noch, es vor aller Welt bekennen zu müssen. Das von Herrn General von Manteuffel mit so großem Pomp entfaltete neue „schwarz-weiß-gelbe“ Banner, das Symbol ewiger Freundschaft und Brüderlichkeit, — es ist nicht mehr! Die verhasste Kubblume — wie die Kreuzzeitung die deutsche Kokarde zu nennen beliebt — ist im

Mat neu erblüht und wird nächstens vielleicht schon wieder die Helme und Fahnen preussischer Krieger schmücken! Das deutsche Parlament ist von der Regierung aufs Neue unter die Rubrik „benannte Zahlen“ erhoben worden und dem Factor Victor Emanuel stehen wir nicht als Feinde, sondern als einen Mann gegenüber, auf den und mit welchem wir rechnen können und müssen, wenn wir einmal mit Oesterreich grünlisch abrechnen wollen! — Das sind schlimme Erfahrungen für die Kreuzzeitung und ihren ehrenschilddürftigen Anhang, und es ist fast zu bewundern, mit welcher Ruhe und Fassung sie ihren Schmerz in wortreichen Leitartikeln zu zähmen versteht.

— Nach einer hier umlaufenden Angabe ist gestern früh die Kriegsvereitschaft für das 3., 4., 5. und 6. Armeekorps und das Gardekorps ausgeprochen. Die Artillerie wird mobil. Die Kavallerie läuft die Pferde für die volle Augmentation an.

— Panique — Trauermarsch — Wehklagen — Schmerzenschrei aus Italien — Nothrufe auf allen Seiten — bis 1 Uhr Mittags. Mit dem Glodenschlage Eins aber Ruhe — Friedensmarsch — Erhebung — Jubel und Hosannah von einem Ende der Borse zum andern! Die Donnerstag-Börse war vielleicht die bewegteste, deren sich die ältesten der Kaufmannschaft entsinnen können. Die um 7 pEt. gedrückten Course einzelner Papiere schnellten um 10 pEt. empor bei der Nachricht, daß ein — Friedenscongress und ein Wechsel des Ministeriums in Aussicht stehe. Woher die Nachrichten gekommen, ob sie verbürgt, ob nur Börsenmandats seien — wer fragt danach? Was Einer hofft, das glaubt er auch. — Die gestrigen Zeitungen haben über den Congress keine Sylbe, über die Ministerkrisis nichts Neues gebracht; dagegen brachten sie aus Italien eine Depesche, die es mehr als zweifelhaft macht, ob der Frieden noch zu erhalten und dem Kaiser Napoleon möglich sein werde, den erlittenen Gegnern Halt zu commandiren. Am 2. Mai ist die Eisenbahnbrücke zwischen Peschiera und Desenzano abgebrochen worden. Die österreichische Bahn verkehrt nur bis Peschiera; Billets nach Italien werden nicht mehr ausgegeben! Die Brücke zur Verständigung ist ebenfalls abgebrochen. Oesterreich beharrt dabei, daß es nur zur Abwehr, und Italien, daß es nicht zum Angriff rüste. Dasselbe Spiel, das Oesterreich gegen Preußen geriechen, wiederholt sich im Süden. Preußen ist auf der Hut. Die letzte Note Metternich's, deren Inhalt wir bis auf Unwesentliches ziemlich richtig angegeben haben, konnte die Wachsamkeit unserer Regierung nur verstärken. Die Situation ist durch den verwegenen Schachzug Oesterreichs total verändert worden. Vor etwa vierzehn Tagen hatten die gegen den „Bruderkrieg“ gerichteten Resolutionen noch einen Sinn: sie konnten als der Ausdruck der Abneigung gegen Cabinets-Intriguen und Bänkereien verteidigt werden; heut wird keiner preussischen Versammlung mehr einfallen, derartige Resolutionen zu fassen, und sollte eine es thun, so würde sie wahrscheinlich lauten: „Wir erklären, daß der Krieg Deutscher gegen Deutsche zwar ein Unglück ist, daß die Verantwortung dafür aber auf das Haupt dessen fällt, der uns durch trügerische Zusagen getäuscht hat.“

— Die gestrige Köln. Zeit. schreibt: Bei Wittenberg werden demnächst wohl kreuzförmige Truppen zusammengezogen werden. So vergeht kein Tag, an dem nicht die Beforgnisse, daß es zu einem traurigen, Deutschland verwohrenden Bürgerkrieg kommen werde, uns näher rückt. Wir haben stierlich nicht geirrt, wenn wir wiederholt den sächsischen Minister des Innern und Aeußern, Hr. v. Beust, als denjenigen bezeichnet, der mehr als ein Anderer eifrig bemüht ist, die Folgen eines solchen unheiligen Krieges zusammenzubringen. Die sächsische Popularität, welche dieser Herr nach Ausdruck der jüngsten schleswig-holsteinischen Bewegung sich zu erschleichen wußte, ist ein trauriger Beweis für die Urtheilslosigkeit der blinden Menge. Während der ganzen Zeit der Reaction seit 1849 war Herr v. Beust das eifrigste Werkzeug der rücksichtslosesten, härtesten, grausamsten Reaction, die sich im Kirchhofe der Strafanstalt von Waldheim ein schauerhaftes Denkmal gesetzt hat. Und wie im Innern, so war seine Politik nach Außen reactionär. Er hat im Namen Sachsens dem verhassten Londoner Protocoll nicht bloß zugestimmt, sondern ganz unnöthiger Weise diese Zustimmung noch mit einem Lobplatin auf die Weisheit der Cabinetts begleitet. Kaum merkte er 1865, daß mit der schleswig-holsteinischen Bewegung ein Geschäft für die Mittelstaaten zu machen sei, so geriet er mit Vergnügen das Londoner Protocoll, stieß mit der Massen-Deputation auf das Wohl des Augustenburger's an, und ist seitdem eifrig bemüht, die Zange anzulegen, um einen neuen deutschen Mittelstaat zur Verstärkung der antipreuussischen Liga zur Welt zu bringen. Feindschaft gegen Preußen ist der leitende Gedanke seiner Politik. Er bietet Alles auf, um Oesterreich zu einem gemeinschaftlichen Feldzug gegen Preußen zu bewegen. Unter den deutschen Regierungen haben nur Sachsen und Württemberg Rüstungen auf Grund der österreichischen Depesche vom 16. März d. J. veranstaltet. Aus sicheren Nachrichten ergibt sich, daß Hr. v. Beust diese Depesche in Wien durch die Drohung veranlaßt hat, Sachsen und die anderen Mittelstaaten würden ihren Frieden mit Preußen machen, wenn Oesterreich durch entsprechende militärische Vorkehrungen nicht den Beweis lieferte, daß es für die Bundesbeschlüsse einzutreten Willens sei. Die öffentlichen Journale des Hr. v. Beust hatten schon längst gesagt, Oesterreich dürfe nur auf die Mittelstaaten rechnen, wenn es sich zur Umkehr in der schleswig-holsteinischen Frage entschliesse, sich auf den Bundeshandpunkt stelle. Das wiener Cabinet erreichte nun durch die Depesche vom 16. März nur bei Württemberg und Sachsen die erwartete Wirkung, die anderen Regierungen zeigten sich befremdet. Nun ist auch Preußen vom Grafen Metternich angeklagt, daß Oesterreich an den Bund gehen werde, wenn es sich mit dem Berliner Cabinet über ein Definitivum in der Herzogthümer-Frage nicht verständigen kann. Es wird sich dann zeigen, ob eine Majorität am Bunde vorhanden ist, welche mit den Waffen in der Hand Preußen zur Annahme ihrer Beschlüsse, wie 1850, zu zwingen versuchen will. Sachsen rüht inzwischen fort, und eine ernste Anfrage hat Herr v. Beust ausweichend beantwortet, indem er schnippisch auf den Bund verweist.

— Ueber die Rüstungen Sachsens erfährt man folgendes Näheres: 200 Soldaten und Arbeiter sind plötzlich beordert worden, die der Festung Königstein gegenüberliegenden Höhen, von denen die Festungsanlagen mit den gezogenen, weittragenden Geschützen zusammengeköpft werden, in größter Eile von allem Gehölze zu säubern, damit solches nicht etwaigen Angriffen zur Deckung dienen könne. Auch wird die Festung für längere Zeit verproviantirt und hat in der Person des Generalleutnants v. Notha einen neuen energischen Commandanten erhalten. In Leipzig und Dresden treffen täglich Hunderte von Cavallerie- und Artillerie-Pferden ein, die für den Bedarf der Armee in Pölslein gekauft worden sind. Ebenfalls läßt die sächsische Regierung unter der Hand Magazine an mehreren Stationsorten der sächsisch-bayerischen Eisenbahn anlegen. Der preussische Staatsanzeiger sagt: Die für die sächsische Armee ausgeführten Pferde-Ankäufe umfassen bisher 2300 Pferde. Die reitende Artillerie ist vollständig auf den Kriegsfuß gebracht, die Fuß-Artillerie ist kriegsmäßig bespannt. Die sächsische Infanterie ist dadurch, daß man Rekruten eingezogen, die ausgebildeten Mannschaften aber nicht

entlassen hat, um ca. 4000 Mann verstärkt worden. Die Cavallerie ist bisher um 20 Pferde per Escadron augmentirt.) — Königsberg. Ein Student L., welcher sich bei dem letzten Termin der diesmahligen Immatriculation auf hiesiger Universität aus Gewissenspflicht weigerte, den üblichen Eid auf die seiner Meinung nach unaufrichtbaren akademischen Gesetze zu leisten, ist nachträglich doch immatriculirt worden, nachdem er sich mit dem jetzigen Prorector über gewisse Differenzpunkte verständigt hatte. Jedenfalls heißt es, wird dieses Ereigniß Veranlassung geben, jene in der That veraltete Gesetze einer schleunigen Revision zu unterwerfen, wie es nicht minder wahrscheinlich ist, daß bei der Gelegenheit, zur Vermeidung ähnlicher Konflikte, auch manche anderen bereits antiquirten akademischen Bestimmungen eine zeitgemäße Umänderung erfahren werden.

— Königsberg. Am Sonntag Abend, in dem Augenblicke, als der Zug der Pölsbahn vorüberfuhr, warf sich ein Mann auf die Eisenbahnen. Der Zug fuhr ihm über den Hals derart, daß der Kopf abgetrennt wurde. Der Selbstmörder ist der Zimmergeselle Neche aus Braunsberg, dessen Familie dort lebt, während Neche in letzter Zeit bei einem hiesigen Zimmermeister arbeitete. Aus einem Briefe, den man in der Tasche des Neche gefunden, erhellt, daß ihn Nahrungsvorgen zu der verzweifelten That getrieben haben, auch scheint etwas religiöse Schwärmerei sich des Mannes bemächtigt zu haben, denn er spricht in dem Briefe von der am Vormittag gehaltenen Predigt, die ihn so recht erhoben und gefaßt habe, auch brüht er seine Freude über das in der Kirche gesungene Lied aus, das er sein Lieblingslied nannte. Der Brief scheint kurz vor der Ankunft des Zuges geschrieben worden zu sein, denn darin Abschied von Allen genommen wird, heißt es: „ich muß den Brief schließen, denn der Zug muß sogleich antommen.“

— Eisenheim, 30. April. Trotz der beunruhigenden und mehr als je kriegerisch lautenden Nachrichten und der wieder glänzigen Aussichten für den Weinfluß wichen die Preise auf der heute stattgefundenen Auction der fürstlich Metternich'schen Weine auf Schloss Johannisberg durchaus nicht, sondern behaupteten sich sehr fest. Das beste Ganzstück (360 Quart) wurde von dem Hause W. A. Wolff in Frankfurt a. M. zu 1810 fl. erstanden, und für den Bremer Rathsherr acquirirte man das beste Halbstück zu 1225 fl. (also 2 1/2 fl. das Quart).

— Leipzig, 1. Mai. Die Buchhändlermesse hat in diesen Tagen begonnen. Um vorgefrühten Sonntag Cantate fand die alljährliche Hauptversammlung des Vereines der deutschen Buchhändler statt, aus deren Verhandlungen wir nur einige Punkte von allgemeinem Interesse hervorheben wollen. Auf Antrag des Herrn A. Dunder in Berlin wurde beschlossen, von nächster Messe an nur Vormittags auf der Börse abzurufen, dagegen die Nachmittags gefelligen Zusammenkünfte zu widmen; die Verlegung der Hauptversammlung von dem Sonntage Cantate auf einen Wochentag wurde abgelehnt. Der von Hamburg und Altona aus angeregte und von einer Commission berathene Plan einer Umgestaltung des „Börsenblattes“ für den deutschen Buchhandel durch Beigabe eines Wahrgeldes zc. wurde abgelehnt, während auf Antrag des Herrn Heinrich Brockhaus beschlossen wurde, das Blatt vom 1. Juli d. J. an täglich (statt drei Mal wöchentlich wie bisher) erscheinen zu lassen. Das nach einem vorjährigen Beschlusse der Hauptversammlung gemalte Portrait des verstorbenen Leipziger Buchhändlers Friedrich Fleischer (von Professor Hennig) wurde entfällt und ein von Leipzig aus gefellter Antrag, ein Portrait des verstorbenen langjährigsten Vorsitzers des Börsenvereines, Dr. Moritz Veit in Berlin, für die Portraitgalerie der Buchhändlerbrüder malen zu lassen, angenommen; eben so ein von Berlin aus gefellter Antrag, dem schon länger verstorbenen berliner Buchhändler George Gropius als Gründer des Unterstüthungsvereines für deutsche Buchhändler und Buchhandlungsgehülphen in der Buchhändlerbörse eine Statuette zu widmen. Zur Freude der Messenbesucher hatte auch E. Krenz seinen Circus aufgeschlagen und Kasse und Eitel in Bewegung gesetzt, um das Volk Leipzigs zu amüsiren und die Kriegsgelahr vergessen zu lassen. Der Maulest Rigolo fand die meisten Bewunderer; auf Haupt und Kläden des unbegreifbaren Grauhäuser waren Hunderte von Thalern gesetzt worden, da ein Leipziger „Cavaller“, d. h. ein bürgerlicher Beschäftigter des edlen Sport, gewettet hatte, den Kitt durch den Circus zu machen. Er hätte beinahe gefiegt, wenn er nicht selber schon nach dem ersten halben Umritte vollständig in den Sand gesetzt worden wäre. Dies Schauspiel hatte Tausende herbeigezogen und Herr Krenz ein vorzügliches Geschäftchen mehr gemacht.

— Ein Popprediger in Mühlberg, welcher im Jahre 1802 die (1846 in Kndstadt verstorbenen) Prinzessin Caroline von Schaumburg-Lippe conscriptirte, hielt bei dieser Gelegenheit dieselbe Rede, die er einige Jahre früher bei der Confirmation einer älteren Schwester gehalten hatte. Da er nun wohl unter den Zuhörern einige Zeichen von Ungehuld bemerken mochte, brach er das lange Schlussgebet mit den Worten ab: „Im Uebrigen, lieber Gott, beziehe ich mich auf dasjenige, was ich bei der Confirmation der Gräfin Wilhelmine dir vorzutragen die Ehre gehabt habe.“ Prof. Meier in Lützenburg erzählt das Geschichtchen in einer von ihm verfaßten Lebensbeschreibung der um die Volkserziehung verdienten Prinzessin.

— Es ist dem Capitel der Ehrenlegion in Paris eine originale Wilschrift zugegangen. Sie lautet: Ich verlange das Kreuz der Ehrenlegion. Meine Rechte dazu sind folgende: Ich habe sieben Rettungs-Medaillen. Meine Frau hat deren zwei. Einer meiner Söhne hat deren drei. Mein ältester Sohn hat bis jetzt nur eine Rettungs-Medaille, ist auch etwas schwächlich und sieht auch nicht gut in die Ferne. Der Wittstiller, ist ein Fischer in Bougival an der Seine bei Paris.

— Der unter der Anklage der Fälschung preussischer Banknoten verhaftete angebliche Richard Love ist zum zweiten Male im Verhör gewesen. Ein Londoner Graveur, G. Lee, sagte als Zeuge gegen ihn aus. Der Angeklagte war am 10. April zu ihm gekommen und hatte ihm ein Medaillon gezeigt mit der Frage, ob er das stechen könnte. Auf die bejahende Antwort wies er die untere Hälfte einer 500-Thalernote vor und wiederholte die Frage. Der Zeuge bejahte wieder, bemerkte aber, daß dies viel Geld kosten würde, worauf der Angeklagte erwiderte, darauf käme es ihm nicht an. Er verlangte dann Proben, worauf der Zeuge beschästigt zu sein vorgab und ihn am andern Tage wiederkommen ließ. Inzwischen machte er Anzeige bei der preussischen Gesandtschaft und der Polizei, nach deren Weisungen er fortan für den Angeklagten Aufträge ausführte. Die weitere Untersuchung ist bis Sonnabend vertagt worden.

— Emma, die Wittve des Königs Ramaqama's IV. und Regentin der Sandwichsinseln, die jüngst in London durch ihre Schönheit, Liebendwürdigkeit und europäische Bildung die Blicke der großen Welt auf sich zog, wird in den nächsten Tagen mit ihren zwei Kindern von Mailand in Venedig eintreffen und dort längere Zeit verweilen. Schon werden im ersten Gasthose Venetians große Vorbereitungen zum Empfang der mit allseitiger Spannung erwarteten oceanischen Majestät getroffen.

— In Prag ist ein Herr Szukow beim deutschen Theater für kleine Liebhaberrollen engagirt worden. Es ist ein Sohn des Dichters, dem das Entreten des jungen Mannes in die schauspielereische Laufbahn schwerer Summe verusacht hat.

— New-York, 18. April. Ein über alle Maßen schauderhaftes Verbrechen ist am 7. April bei Philadelphia begangen

worden. Ein Deutscher Namens Anton Probst aus Baden, der bei einem Viehhändler Namens Dearing als Knecht diente, hat diesen, seine Frau, Nichte, einen jungen Knecht und die vier Kinder der Dearings von 8, 6, 4 und 1 1/2 Jahren, zusammen 8 Menschen, ermordet. Es ist eine Gräueltat, wie sie wohl niemals von einem einzigen Verbrecher verübt worden ist.

— Der bekannte Jesuitenpater Koch warnt öffentlich vor dem Ankauf seiner eigenen Predigten. Deseiben sind nämlich gegen seinen Wunsch stenographirt und veröffentlicht worden. Mandes Wort, das da von der Kanzel gesprochen worden, sieht der Jesuit ungenen gedruckt und der Kritik übergeben. Namentlich gilt das wohl von den Schilderungen, durch welche die Jesuiten so mächtig das weibliche Geschlecht anziehen, indem sie ein Gemisch von Zelotismus und Sinnlichkeit bieten.

— Während bei uns die Gabe der Wahrjagung und des Kartenlegens eine sehr heruntergekommene Kunst ist, und nur noch heimlich in arnseligen Spielorten der Vorstädte von einer gewissen Sorte von ansvrangirten, gewöhnlich etwas unappetitlichen Damen betrieben wird, scheint sich dieser dem Gemeinwohl keineswegs vortheilhafte Erwerbszweig in dem freien Amerika einer ziemlichen Blüthe zu erfreuen. In einer deutsch-amerikanischen Zeitung, („Tägliches Cincinnati-Volkblatt“) vom 13. März dieses Jahres) finden wir nebeneinander drei Anzeigen deutscher Frauen, die wir der Curiosität halber hier wörtlich wiedergeben wollen: 1) Wahrjagelkunst. Der Ausruf über eine Angelegenheit der Gegenwart und Zukunft wünscht, der komme zu Frau Schürmann, der indirecten Schülerin der Madame de Senormand, die bekanntlich Napoleon dem Ersten seinen Glanz und Ruhm, Friedrich Wilhelm dem Dritten das Jahr seines Todes und vielen anderen Fürsten und Grafen Erniedrigung und Unglück prophezeit. Frau Schürmann ist jederzeit des Tages, von acht Uhr Morgens bis neun Uhr Abends, zu sprechen in Nr. 184 Gade der Siebenten und Plumstraße, eine Treppe hoch. 2) Wahrjagelkunst. Frau Hajner, Nr. 7 Fünfschneide Straße, bekannt durch mehr als zwanzigjähriges Forschen und ihre Praxis im Gebiete der Offenbarung über die Zustände der Gegenwart und die Schicksale der Zukunft, der Wahrjagelkunst, gestützt auf die Physiognomie, Chronologie, Chironomantie, Legung ihrer sprechenden Bilder, Chantomantie, nach den besten bekannten Weisweisen eines Salomo, Pythagoras, Agomazar, Aramidorus, Albertus Magnus, Johann Engelmann, Dr. Faust, Meijner, Swedenborg u. A. m., bewährt durch tausendfache Beweise in allen Verhältnissen des Lebens, als Ehehathungsprojekte, Heiraths- und Liebes-Angelegenheiten, empfiehlt sich dem Publikum und ihren zahlreicheren Bekannten ergeben und versichert, daß Niemand ihre Wohnung unbefriedigt verlassen wird. Täglich zu sprechen von acht Uhr Morgens bis acht Uhr Abends in ihrer Wohnung. — Die dritte Anzeige, in welcher sich eine „Madame Wunderer“ empfiehlt, ist fast gleichlautend. Eines Commentars bedarf es wohl nicht, aber es ist doch recht gut, daß solche vaterländische Fremtalente auf unserem heimischen Boden eine gedeihliche Wirksamkeit nicht finden können.

— Die Hall, der berühmte Violinvirtuos, ist am 10. v. M. in Sneebed gestorben.

Verfuppelt!

Erzählung von J. D. S. Temme.

(Fortsetzung.)

Sie erwarteten beide mit schwerem Herzen die sechste Stunde des Abends. Mit dem Schlage der Glocke waren die Fremden wieder da.

„Du bist es wirklich, alter Freund Rodewald?“

„Ja, ich bin es!“ sagte der Freund, der alt genug geworden war, betrübt.

„Wie freue ich mich, Dich wiederzusehen!“

„Ich freue mich auch!“ erwiderte Rodewald noch trübt.

„Und das ist mein liebes Patschen Marianne?“

„Wie Du siehst.“

Der Regierungsrath wollte auch ihr sagen, daß er sich freue, sie zu sehen, und er wollte wohl hinzufügen, wie sie so groß und so schön geworden sei; aber wie er ihr so recht in das schöne, blasse, angst- und kummervolle Gesicht sah, hatte er keine Worte mehr, und er drückte ihr nur die Hand, und dann sagte er doch noch leise:

„Meine liebe Marianne!“

Die Regierungsrathin aber nahm das Mädchen in ihre Arme und küßte sie und sagte zu ihr: „Kommen Sie, mein liebes Kind. Ich glaube, die beiden Herren haben allein mit einander zu sprechen, und wir Weiden müssen noch besonders Freundinnen werden.“

„Du bist wegen Marianne hier?“ fragte dann, als sie allein waren, der Regierungsrath den alten Freund.

„Sie ließ mir keine Ruhe,“ antwortete er. „Sie mußte hierher.“

„Darfst Du mir erzählen?“

„Alles. Der Lieutenant van Willich stand bei uns in Garnison. Vor mehreren Jahren schon kam er hin. Drei oder vier Monate nachher merkte ich schon, daß meinem Kinde etwas sei; ein paar Monate später mußte ich meine Einwilligung zu ihrer Verlobung mit dem Lieutenant geben. Wie es gekommen war? Der Lieutenant war immer so still; er ging mit Niemandem um; hatte etwas Schwermüthiges, Leidendes; es wurde bekannt, daß er an seinen Wunden litt, die er, noch fast ein Knabe, sich in den Feldzügen geholt hatte; er trug das eiserne Kreuz, noch ein paar russische Orden; dabei war er der hübsche Mensch. Das Alles ist viel für ein junges Mädchenherz, und kann unter Umständen zu viel werden. Marianne war sechzehn Jahre alt. Sie hatte schon oft von ihm gesprochen, von seinen Wunden, seinen Orden, daß er so lebend und so allein, ohne Trost in seinen Schmerzen sei. Da kam sie eines Abends freudeweiß nach Hause. Sie hatte mit Freundinnen einen kleinen Ausflug in die Nachbarschaft der Stadt gemacht. Sie lehren auf einem Nebenwege zurück; sie kommen an einen Graben, über dem der Steg fehlt. Der Graben ist nicht breit; sie wollen nicht wieder umkehren, sie springen hinüber, auch Marianne; aber sie verstaucht sich den Fuß und kann nicht weiter; der Fuß schmerzt sie unerträglich, wie sie ihn nur rührt; darauf treten kann sie gar nicht. Was machen? Der Abend naht; es fängt schon an zu dunkeln. Sie sind von jedem Wege entfernt. Sie wissen keinen anderen Rath, als daß ein Theil von ihnen zur Stadt müsse, um einen Wagen oder eine Sänfte herbeizuholen, während die Anderen bei Marianne zurückbleiben. Da kommt auf einmal der Lieutenant van Willich vorbeigeritten. Er ritt täglich einsam in Feld und Wald hinaus. Er sieht den Kreis der jungen Mädchen, mitten auf dem pfadlosen

Selbe; er sieht ihre verlegenen, ängstlichen Gesichter. Er reitet näher, erkundigt sich; sie erzählen ihm, was geschehen war. Er weiß sofort Rath.

„So gehe. Wir werden das Kind unterdeß zu zerstreuen suchen.“ Der Gerichtsath ging. Die Regierungsräthin kam mit Mariannen zurück.

„So gehe. Wir werden das Kind unterdeß zu zerstreuen suchen.“ Der Gerichtsath ging. Die Regierungsräthin kam mit Mariannen zurück.

fran Land Sch ben sechs und Bär Sch mehr Kape verda Orle traur Clara Kapil für 2 9

Theater. Opernhaus. Sonnabend: Ein Sommernachtstraum. — Friedrich-Wilhelmstheater. Sonnabend: Die Familie Venonion.

Rappo-Theater. Täglich große Vorstellung. Zum Schluß: Graf Alziaga oder: Die Geister-Erscheinungen in den Ruinen des Klosters de Castro.

Enorm billig!!! Amer. u. engl. Leiden. Herren-Hüte auf Filz, neueste Façon sind von 1 Thlr. 5 Sgr. an zu haben.

Böllig gerüstet! Kann unser Lager jeder Anforderung genügen. Eleganz, Reizlichkeit u. Billigkeit sind auf's Engste verbunden.

Dem geehrten Publikum der Residenz. Nachdem die Kräfte, welche mein Institut betreffen, glücklich beider ist, halte ich es für meine erste Pflicht, für die zahlreichen Beweise von Theilnahme, welche mir aus allen Kreisen der Residenz in dieser für mich so schweren Zeit zugehen, meinen wärmsten Dank auszusprechen.

Das wirklich Gute findet schnell Anerkennung. Dieses bewahrheitet sich wieder in verschiedenen uns im Original vorliegenden Dankfügungen.

Ihre letzte Sendung arom. Pflanzen-Porter naht ihrem Ende, und ich erbitte mir von Neuem 50 Flaschen gegen Nachnahme.

Hauptniederlage natürl. Mineralbrunnen bei Dr. M. Lehmann. Berlin, Apotheke Spandauerstr. 77, nahe d. n. Friedrichsstr.

12. Charlottenstraße 32. Neue Lederstoffe. Durch große Partien-Einkäufe auf der Leipziger Messe sind wir im Stande, die feinsten u. modernsten Lederstoffe bedeutend unter dem Fabrikpreis zu verkaufen.

Nur kurze Zeit noch wird der Ausverkauf neuer Kleiderstoffe fortgesetzt. Tausend verschied. Muster gestr. einf. u. jaspe Barège u. Mozamb.

Isaac Jaffa, 70 Neue Friedrichstr. v. Flur. Nur Sonnabend bleibt das Geschäft geschlossen.

Maine Frühjahrs-Beziehungen von London in Ale und Porter sind eingetroffen und offerire die besten März-Gehäude.

Stückler & Krüger, Königsstrasse Nr. 1, Ecke der Burgstrasse, empfehlen Villa-Clara-Cigarren, pro Mille 12 Thlr., 25 Stück 9 Sgr.

Knobloch's Bettstreu-Reinigungs-Anstalt ist Lindenstr. 74. Auch werden Inlette gewaschen.

Klinik zur gründlichen Heilung v. Flechten, Syphilis, Pollutionen etc. Leipzigerstr. 111, 2. Tr.

Zu Entbind., Untersuch. v. Frauenkrankheiten, Sterilität etc. wird empf. Frau E. Gutzeit, Friedrichsstr. 204, 1. Tr., Schützenstr.-E.

Für Syphilis: Dr. Meyer, Adalbertstrasse 40. F. Geschl., Haut- u. Harnkrankh., Dr. Orloff, Krausnickstr. 11, 10, 3-6. Auswärtige brieflich.

Lebens ihrem landen paar eine B Liebe i mit die Ein die Th burgisä mont h und M Au um ihn Schtra fassung. nes Ed Wunsch Bertrau des eur. der con Wahrhe lobt und unddreff An du Borträhi. n. Au. Durch 3 alle Bnd thunen i sehr bil Die sic Zahrd. druden Gebiete und S Octabr angefest Quartl Zeitig. Men kü sührlich ritterlid höchsten .per, S berkehr Frankfr. diploma des Dreig Zeitig (Vollstän Die Ba bildung- sowie B Lobtent meinam hange: Zahrbur Kupferste Dr. S. Octob. d Wieder a rittene Bett 1 Thlr. das Verkauf Sp Betten, d.

Momentbilder

von Schmidt-Weissenfels.

Claremont.

Vor einigen Wochen haben sie in englischen Boden eine französische Königin gesehen, eine Königin ohne Thron, ohne Land — die Wittwe Ludwig Philipps. In der Gruft des Schlosses Claremont haben sie die Geächtete beigelegt, neben den Sarg des verbannten Bürgerkönigs, der hier seit sechs Jahren stand. Claremont ist nun wieder verwaist und in düsterer Melancholie schaut es zwischen Wiesen und Bäumen und Teichen hinüber nach den alten Thürmen von Schloß Windsor. Dede stehen die Hallen; kein Tritt drückt mehr die Teppiche der Zimmer; das Glöcklein der kleinen Kapelle ruft Morgens nicht mehr zur Messe, seitdem die verbannte Franzosenkönigin Amalie, die Niobe des Hauses Orleans, begraben wurde. Es ist ein wunderbares, ein trauriges Kapitel Familiengeschichte zu Ende, und Schloß Claremont zeugt davon für spätere Geschlechter. Es ist ein Kapitel zum lernen, für die Könige, die heute lernen müssen; für die Völker, die nichts vergessen dürfen.

Als man einst diese Hallen von Claremont, diese gotischen Fenster, diese behaglichen Gemächer, für die englische Grafenfamilie Claremont erbaute — wer hätte da ahnen können, daß aus diesem kleinen Lustschloß ein neues Königsgeschlecht herausgehen werde und ein anderes neues hier einsam verenden werde? Und doch — Claremont, unter den Thürmen des englischen Königspalastes von Windsor, ist die Wiege des belgischen Königsgeschlechts und das Grab der Orleans. Wunderbare Verkettung von Umständen, daß fast zu derselben Zeit, da der erste König der Belgier sein Leben als ein verehrter Greis beschließt, auf seinem Lustschloß in England der ersten Königin des Hauses Orleans, seiner Schwiegermutter, als einer verehrten Greisin, die müden Augen für immer zugebückt werden! So hat Claremont eine Geschichte erhalten, die mit einem durch das Volk erwählten König beginnt und mit einer durch das Volk verbannten Königin schließt. Sie hat einen glänzenden Anfang und ein düsteres Ende, und ihr Inhalt ist eine Warnung für die Könige und eine Genugthuung für die Völker.

Wie war Claremont festlich und bunten, rauschenden Lebens voll, als 1816 die Prinzessin royale von Wales mit ihrem Gemahl, Prinz Leopold von Koburg, unter Guirlanden und Paukenmüll her einzog! Ein glückliches Fürstinnenpaar nahm in dieser reizenden Einsamkeit seine Residenz; eine Prinzessin, die sich ihren Gatten durch die Energie ihrer Liebe zu ihm errungen; ein Prinz aus deutschem Blut, der mit dieser Ehe die Größe seines kleinen Hauses begründete.

Ein Jahr, und die lebenswürdige Prinzessin von Wales, die Thronerbin Englands, die Gemahlin des schönen Koburgischen Prinzen, war die Beute des Todes. In Claremont beweinte sie aufrichtig ein Wittwer, der in Studien und Arbeit Trost suchte.

Aus dieser Einsamkeit holte ihn das belgische Volk 1831, um ihn als seinen König auf den Thron zu setzen, als den Schutzherrn seiner Unabhängigkeit und seiner freien Verfassung. Und Leopold ist ein König geblieben, der stets seines Schwurses eingedenk war und der aufrichtig nach dem Wunsch und Willen des Volkes regierte, welches in diesem Vertrauen ihm die Krone gegeben. Er war der erste König des europäischen Continents, welcher klug und redlich mit der constitutionellen Verfassung umging und sie zu einer Wahrheit für sein Land werden ließ. Er that, was er gelobt und was das Volk von ihm erwartet, und nach fünf- unddreißigjähriger Regierung in Frieden und Glück und

Liebe starb er, ohne Sorgen für das Loos seiner Familie; denn an seinem Grabe, er wußte es, würde ein trauerndes Volk sein Andenken segnen.

Ein Jahr zuvor, ehe der zum König erwählte Schloßherr von Claremont seinen Thron bestieg, hatte das französische Volk, oder sagen wir richtiger, die Pariser Bourgeoisie, die Familie Orleans an Stelle der verjagten Bourbonen auf den Thron erhoben. Da war, im August 1830, ein greiser, in seinem Hochmuth gebrochener, verfluchter und geächteter König, Karl X. mit seiner Familie, nach der Nordküste seines ehemaligen Reichs geflohen, in- des zu Paris sein Neffe, Herzog von Orleans, schlau und berechnend sich die aufgehobene Krone schenken ließ, die von dem Sturm der Julirevolution zu Boden geworfen war und die das Volk voller Verachtung dafür liegen lassen wollte. Da waren sie nun nach Neuilly, dem Lustschloß des Herzogs bei Paris, nach diesem Claremont der Orleans, gekommen, die Abgesandten einiger Banquiers und Bourgeois, die Herren Scheffer und Thiers, der einen König suchte, um Glück zu machen. Da boten sie eine Krone an, die dem Volke gehörte und die sie nicht verschonen konnten.

Damals war es die Herzogin von Orleans gewesen, die Gemahlin Ludwig Philipps, geborene Bourbonen-Prinzessin von Neapel, die diese Abgesandten empfing und auf deren strengem Anlitz sich die größte Bestürzung über die Zumuthung malte, eine Königin um den Preis des Vertraths an die flüchtenden, verwandten Bourbonen zu werden. Mit einer Bewegung voll Seelenadel wandte sie die ebenso fromme als stolze Frau an Herrn Scheffer und sagte:

„Mein Herr, wie haben Sie eine solche Sendung annehmen können? Daß dieser Herr —“ und dabei zeigte sie auf Herrn Thiers, „es gewagt hat, begreife ich; er kennt uns nur wenig; aber Sie, ein Hausfreund, der uns besser verstehen sollte — nein, wir können es Ihnen nie verzeihen!“

Und als dann der Herzog, noch ungewiß, ob er sich schon offen in seinem Ehrgeiz zeigen könnte, zu anderen Abgesandten sagte: „Der Herzog von Bordeaux, der ist König“ — jener letzte Sprosse der französischen Bourbonen, dessen Geburt nach der Ermordung des Herzogs von Berry ein Wunder war, an welches Viele nicht glaubten, jener Heinrich, der jetzt mit seiner Mutter, seiner Tante und seinem Großvater in's Exil wanderte, da rief die Herzogin von Orleans: „Ich wüßte es wohl — mein Gemahl ist der ehrlichste Mann des Königreichs.“

Tags darauf war es der Herzog von Orleans nicht mehr; denn er nahm die Krone an und schwur als neugewählter König, daß die Charte eine Wahrheit werden sollte.

Wie konnte diese neue Königsfamilie, wenn auch durch die Intrigue ihres Oberhauptes dazu geworden, damals im ersten Rausch der Macht und Herrlichkeit wohl glauben, daß sie einst, flüchtig und verbannt, denselben Weg nach Englands gastfreiem Boden suchen werde, den die von ihr verurathenen Bourbonen einschlagen mußten! Vom Fluch des Schicksals getrieben, der auf die Bourbonen wegen ihrer Sünden an den Völkern geschleudert worden, kam Karl X., bettelnd beim stolzen Albion um ein Asyl, nach England, und vergrub sich einsam und scheu in die alten, wüsten Burgruinen von Holywood. Holywood... das war das Schloß der Stuarts, jener englischen Bourbonen, die, ebenso wie die französischen, jmeimal vertrieben wurden und deren letztem, verjagten König ein Ludwig XIV. eine so glänzende Gastfreundschaft in Versailles gewährt hatte. Welche eine Wiederholung der Geschichte! Welche Lehre für die Könige: diese Stuarts und diese Bourbonen — ein Stolz, ein Hochmuth, eine Sünde, ein Verbrechen, und dafür ein

gleiches Geschick, ein gleiches Ende! Und doch lernten die Orleans nichts davon und küßten die Heuchelei, die Louis Philipp mit der Verfassung trieb, achtzehn Jahre später im Exil zu Claremont! Die alten Bourbonen müssen in die verlassene Stätte der alten Stuarts flüchten; die neuen Orleans in das Schloß der neuen belgischen Dynastie.

Im Februar 1848 floh das Königsgeschlecht von Orleans denselben Weg nach England, welchen einst die Bourbonen gegangen waren. Verbannt und geächtet kam Louis Philipp mit seiner Familie nach Claremont, welches ihm sein Schwiegerohn, der König von Belgien, zum Asyl angeboten hatte. Er hatte nicht so ehrlich wie dieser Schwiegerohn regiert — er war ein greiser, verbannter König, der sich der Schuld bewußt war, aus der Charte keine Wahrheit, sondern eine Farce gemacht zu haben und den, als das Volk in Aufruhr gerieth, in überreilter Flucht das böse Gewissen forttrieb. Die Königin Amalie Marie, welche 1830 nicht Theil an der Thronerschleichung Ludwig Philipps genommen und deren Handlungen bestand, besaß ein solches böses Gewissen nicht. Sie hatte, als 1848 im Februar die Revolution den Thron ihrer Familie zusammenbrach, die Energie des Jornes, um die falschen und nun sie verlassenden Freunde zu schwächen, und die Energie einer Königin, welche zur Vertheidigung ihrer Krone das Leben eingesetzt wissen wollte. Vergebens: das Schicksal stieß auch sie in die Verbannung.

Als Graf von Neuilly wohnte der entthronte König der Franzosen in dem stillen Claremont. Er trug sein Loos mit der Ruhe eines Greises, der den Hoffnungen entsagt hat; Amalie mit der Würde, die ein reines Gewissen und das Bewußtsein unverdienten Unglücks verleihen. Sie trug doppelt an dem Unglück und bald allein; denn schon am 26. August 1850 hauchte Ludwig Philipp im Schloße Claremont seinen letzten Seufzer aus, und die Glocken von Windsor läuteten zu seinem Begräbniß.

Eine Wittve wohnte nun in Claremont, eine Königswittve, die mit Wohlthun und Menschenliebe den Himmel mit ihrem gestraften Geschlecht zu versöhnen suchte. Denn war sie nicht eine Bourbonen, eine Sprosse jenes Hauses von Neapel, auf dem nicht minder wie auf dem von Frankreich so viele Flüche des Volkes ruhten, so viel Unglück und so viel Schuld? Sie, ein edles Weib dieses geächteten Geschlechts der Bourbonen, trug das Leid ihres Hauses wie ein Verhängniß. Und wie schwer hatte sie nicht daran zu tragen! Nicht nur einen Thron verloren, den sie nie erstrebt hatte; nicht nur ihre Familie, gleich der der Bourbonen, verbannt sehen aus dem Vaterlande, irrend in der Welt ohne Heimath und ohne Ruhe vor müßigem Hoffer auf eine Rückkehr nach Frankreich — mehr noch als dies! Von ihren blühenden Kindern waren die liebsten schon in's Grab gesunken — jener älteste Sohn, der Stolz des Geschlechts, der Liebling Frankreichs, jener Herzog von Orleans, der aus dem Wagen stürzte und dessen jähre Tod dabei die Theilnahme der Welt erregte. Mit ihm waren große Hoffnungen in's Grab gesunken und vielleicht nur sein Tod hatte den Sturz der Dynastie 1848 herbeigeführt. Dann der Tod ihrer Töchter, jener, die im Schloße zu Gohla beinahe verbrannt wäre, und der Gattin Leopolds, die fast gleichzeitig mit ihrem Vater gestorben. Und nun der Gatte, der König selbst, mit dem sie ein so langes, stürmerisches Leben zusammengetragen — auch ihn überlebte sie noch beinahe sechs Jahre. Da war sie wohl müde, die fromme Greisin, und konnte wohl auch die Ruhe im Grabe suchen... Sie haben sie still und trauernd begraben, diese Niobe des Hauses Orleans, und an ihrem Sarge standen die Zeugen einstiger Herrlichkeit, die Guizot, Thiers, Berryer und Duchatel.

An die Freunde alter Literatur u. Kunst. Borräthig bei F. Schneider & Co., Buch- u. Kunsthandlung, 19 Unter den Linden. Durch S. Scheible in Stuttgart, sowie durch alle Buchhandlungen Berlins u. Preussens können nachstehende drei Werke zu dem nun so sehr billigen Preise bezogen werden:

Die fliegenden Blätter des XVI. u. XVII. Jahrhunderts, in sogenannten Einblattbränden mit Kupferstichen, zunächst aus dem Gebiete der politischen u. religiösen Caricatur und Satyre, des Humors u. d. d. Ein fester Octavband geräumten Textes mit 88 kostbar angeführten ergötzlichen Tafeln, die meisten in Quartformat. 1850. Jetziger Preis nur 1 Thlr. 25 Sgr.

Neu künstliches Fechtbuch, das ist: Ausführliche Beschreibung der freien adeligen und ritterlichen Kunst des Fechtens in den gebräuchlichsten Wehren, als Schwert, Dussack, Rapier, Stangen und Helleparren etc. Durch den berühmten Fechtmeister Jakob Sutor. Quart. Frankfurt 1612. Neu herausgeg. 1849, mit den diplomatisch getrennt 89 köstlichen Holzschnitten des Originals. Quartausgabe auf starkem Velin. Jetziger Preis nur 1 Thlr. 25 Sgr.

(Vollständigstes Werk über die Todtentänze!)

Die Baseler Todtentänze in getreuen Abbildungen. Nebst geschichtlicher Untersuchung, sowie Vergleichen mit den übrigen deutschen Todtentänzen, ihrer Bildfolge und ihren gemeinsamen Reimereien. Sammt einem Anhange: Todtentanz in Holzschnitten des XV. Jahrhunderts. Mit 81 Abbildungen auf 22 Kupfertafeln und mit 27 lithogr. Blättern von Dr. P. F. Naumann. Ein Band Text in Octav, der prächtige Atlas in Quart. 1847. Jetziger Preis nur 1 Thlr. 25 Sgr.

Wieder angekommen 10,000 Pfund ganz neue ge- rissene Bettfedern u. Daunen, von 8, 10, 15, 20 Sgr. bis 1 Thlr. das Pfd. zum Schleunigen, auch einzelnen Verkauf Spandauerbrücke 2, Hof 1 Tr., auch fertige Betten, d. Stand von 6 1/2, 8, 9, 10, 12—14 Thlr.

Für Brustleidende Guter weißer Brust-Syrup von G. A. W. Mayer in Breslau, Vorwerkstr. 10. Niederlagen des echten weißen Brust-Syrups befinden sich in Berlin bei Herrn F. F. Schwarzkopf Söhne, bei Herrn Herrn. Braak, Wehrensstr. 7. Margrafenstr. 30. Herrm. Hallig, Friedrichstr. 77. G. A. W. Mayer, Friedrichstr. 57. Adolph Maas, Nollmannstr. 26. A. Securius, Zimmerstr. 33. W. Fahrlich, Bernburgerstr. 25. Sul. Anger, Jerusalemstr. 40. Franz Förd, Köpenickerstr. 115. S. J. Kuhn, Leipzigerstr. 124. Theod. Reichel, Dorotheenstr. 11. Adolph Maas, Webersstr. 3. In Charlottenburg bei Herrn J. G. Dalschow. Alt-Landsberg bei Berlin bei Herrn L. Böhm. Potsdam bei Herrn L. Dippold. bei Herrn Aug. Schwertke, Kreuzstraße Nr. 9. Endesgefertigter attestire hierdurch, daß der weiße Brust-Syrup von G. A. W. Mayer in Breslau sowohl mir als meinen Kindern bei Husten und Heiserkeit sehr wohlthätig gewirkt hat, daher ich ihn Jedermann empfeheln kann. Breslau (Ungarn), den 5. Mai 1866. Wilhelm Schmitzer, Sandhuhnmachermmeister. Auf Wunsch des Herrn J. A. Deckert hier, bezeuge ich hiermit gern der Wahrheit gemäß, daß mich die von ihm entnommenen 3 großen Flaschen G. A. W. Mayer'scher weißer Brust-Syrup von einem fast zehnjährigen Brust-Nebel befreit haben. Verschiedene vorher gebrauchte Medicamente hatten nicht einen so guten Erfolg, als dieses angenehm schmeckende Hausmittel. Thorn, den 20. März 1866. Otto Wenzerski, Restaurateur.

Herren- u. Knaben-Anzüge, sowie fein berühmtes Lager fertiger Westen empfiehlt billigst W. Justa, Schneidermeister, Leipzigerstraße No. 60, nahe der Spinnkirche. Wo kauft man billig?? Echte Meerschaumpfeifen unter Garantie, Spazierstöcke, Fanspfeifen, Jagd- u. Reispfeifen, bei J. Neumann, Kunstdrucker, Mauerstraße 24, Ecke der Friedrichstr. Kunstwässereri in Seide und Wolle! Herren- u. Damengarderobe wird wie neu schnell u. billig gewaschen. Eppentücher mit auch ohne Stickerei, Camlott, Mantelstoffe u. angereichert die Farbe ersetzt, wenn sie ausgebleicht ist. Anna Meise, 6. Holzmarktstraße 6. Weberer, Gertrauden-Strasse 25, sind neue Barage, Camlons, Mohairs, Etwa von 60 Ellen 6 Thlr., 7 Thlr., 8 Thlr., 10 Thlr., 1/2 Etwa von 30 Ellen 3 Thlr., 3 1/2 Thlr., 4—5 Thlr. Halbsiebene Roben von 18 Ellen 3 1/2 Thlr. Ganz reine wollene gewirkte Chales werden von 8 Thlr. ab, 1 Treppe hoch, verkauft. Kein wollene Shawls, 2 Thlr. A. Loewenthal. Coucef, Pfandleihe, Dranieburgerstr. 7.

Die Quelle in Königsdorf - Jastrzemb und die neu präparirte concentrirte Soole. Die von den angesehensten Aerzten anerkannte ausserordentliche Heilwirkung genannter Quelle gegen veraltete Rheumatismen aller Art, Lähmungen, Syphilis, Skrophulose, Anschwellung der Drüsen, der Gebärmutter und Eierstöcke, lang bestehende Eiterungen, Blutüberfüllung des Rückenmarks und Hirns, veraltete Migraine, hat darauf geführt, zur Erleichterung der Versendung und etwa gewünschten Verstärkung der Wirkung ein in seiner Zusammensetzung von den meisten Mutterlaugen und Badesalzen abweichendes Präparat, die concentrirte Soole, herzustellen. Dasselbe wird durch Verdampfung bei gelinder Temperatur gewonnen und enthält alle wirksamen Bestandtheile, namentlich das Jod, in starker Concentration. Es wird damit dem Publikum und den Herren Aerzten eine wesentliche Vermehrung ihres Heilmittelschatzes geboten. — Zu beziehen ist sie von der Brunnen-Verwaltung in Königsdorf-Jastrzemb, Oberschlesien, und in allen Mineralwasser-Handlungen Deutschlands, ingleichen der zum Trinken ohne alle Verdünnung anwendbare Brunnen.

